

Jürg Häusermann: Journalistisches Texten. Sprachliche Grundlagen für professionelles Informieren

Aarau, Frankfurt/M.: Sauerländer 1993 (Schriften zur Medienpraxis, Bd.9, hrsg. v. Medienausbildungszentrum Luzern), 247 S., DM 54,-

"Finden Sie Ihre eigene Sprache und nutzen Sie sie" (S.35), fordert der Schweizer Journalist und Dozent, der seit Herbst 1993 an der Universität Tübingen "Medienanalyse und und Medienproduktion" lehrt, die sich dafür interessierenden Journalistinnen und Journalisten auf und empfiehlt ihnen in diesem Ratgeber eine Fülle von Methoden und Techniken. Es sollen "Haltungsvorschläge", "Handlungsempfehlungen" und "Übungsanregungen" (S.12) sein. Deshalb braucht der Band auch nicht in einem Stück durchgelesen zu werden, sondern kann auch zum Nachschlagen und - anhand der vielen Textbeispiele - zum Üben genutzt werden.

Häusermann geht davon aus, daß journalistische Produktion ihre Spezifika hat: Sie wird einerseits davon bestimmt, daß journalistisches Schreiben gemeinhin "textbasiert" ist: JournalistInnen sind gewissermaßen - vielfach anonyme - Glieder in Ketten der Textproduktion. Selten schreiben sie eigene Erlebnisse oder Gedanken, meistens bekommen sie vorformulierte Texte, die sie für ihr Publikum und unter journalistischen Vorgaben aufbereiten, für den Endverbraucher 'fertigmachen'. Dazu sei aber vor allem "kritische Distanz" nötig, und zwar für "Inhalt, Ziel und Verwendung" (S.23). Andererseits haben journalistische Texte in der Kommunikation bestimmte Funktionen oder Leistungen zu erbringen. Es sind "Gebrauchstexte", die "zielgerichtet" sind und klare Kommunikationsfunktionen wie "informieren, kritisch darstellen, überzeugen" (S.17) erfüllen. Deshalb müssen sie eine "rollenadäquate Sprache" (S.20) haben. Dabei sei die Allerweltswisheit "Sei verständlich!" nur eine der zu beherrschenden Maximen.

Mit diesen beiden Prämissen will sich Häusermann von den üblichen Sprachlehren und normativen Sprachtrainings absetzen, wie sie inzwischen für (angehende) JournalistInnen zuhauf gehandelt werden. Ob ihm diese Intention gelingt, darf nach der Lektüre des Buches bezweifelt werden. Immerhin vermag er einige bislang ungewohnte Methoden und einige möglicherweise hilfreiche Tips aufzeigen. Die Reflexion und Revision der individuellen Sprache dürfte letztlich jeder und jede nur selbst leisten können - soweit dies die journalistischen Arbeitsbedingungen überhaupt erlauben.

In sechs Kapiteln handelt der Autor sein Programm zur journalistischen Produktionshilfe ab: Das erste lotet den gesamten Produktionsprozeß unter der genannten Maßgabe der journalistischen "Intertextualität" aus und gipfelt in der Maxime, außer "verständlich" auch "attraktiv" zu schreiben. Das zweite Kapitel will die Fähigkeit und die Motivation schulen, "eine ei-

gene Sprache zu finden". Das dritte stellt Regeln auf, die zu beachten sind, wenn man die Rede anderer wiedergibt. Das vierte behandelt die Wiedergabe von "Fachinformationen". Dies ist allerdings viel zu knapp und zu oberflächlich geraten, wenn man bedenkt, welche Probleme gerade die journalistische Vermittlung der immer komplexeren Welt, sowohl der politischen, sozialen ökonomischen als auch der wissenschaftlichen, bereitet und wie nachdrücklich, aber auch widersprüchlich über Verstehen und Verständlichkeit inzwischen geforscht wird. Dafür reichen einige journalistische Faustregeln und stilistische Tips gewiß nicht mehr aus. Im fünften Kapitel regt der Autor an, "zum Lesen zu motivieren", und plädiert für abwechslungsreiches Layout mit Bildern, Kästchen und kurzen Texten. Ein kritisches Urteil über die grassierende Manie, daß Zeitungen und Zeitschriften mehr und mehr nur noch anmachende, sensationsheischende Photos und verkürzte Textschnipsel präsentieren, um mit dem Bildmedien vermeintlich konkurrieren zu können, findet man in diesem Band weder hier noch an anderen, dazu herausfordernden Stellen. Ebenso wenig enthält das letzte Kapitel, in dem es um die Beurteilung von Texten und die Identifikation von dafür geeigneten Kriterien geht, irgendwelche Hinweise auf strukturelle und hierarchische Konditionen, wie sie in allen Medienbetrieben existieren - obwohl der Autor anführt, daß die "Ratschläge in diesem Kapitel [...] aus eigenen redaktionellen Erfahrungen und aus Diskussionen mit festangestellten und freien JournalistInnen entstanden" (S.236) sind. Daß Redaktionsleiter Texte und Sprache so häufig und unnachgiebig redigieren, bis sie in die Philosophie und Masche des jeweiligen Blattes passen und von eigener Verantwortung und Sprache nichts mehr übrig bleibt - davon ist in Häusermanns Vademecum für "professionelles Informieren" nirgendwo die Rede.

Handreichungen und Ratgeber für journalistisches Arbeiten haben derzeit Konjunktur; einige davon führt der Autor auf. Der Leipziger Journalistik-Professor M. Haller wirft einen Band nach dem anderen auf den Markt. Was sie an praktischer Hilfe und vor allem an Anregung und Befähigung zur Reflexion und Revision des eigenen journalistischen Tuns anbieten, ließe sich nur im kritischen Vergleich mustern; was sie tatsächlich dafür bewirken (können), ließe sich nur empirisch evaluieren. Aber auffällig ist schon - und wird von Häusermann an keiner Stelle thematisiert: Während in der Öffentlichkeit mehr und mehr über den Verfall der journalistischen Tugenden und Kompetenzen lamentiert und allenhalben die Rückkehr zu publizistischer Qualität und ethischer Verantwortung beschworen wird, vermehren sich die praktischen Anleitungen. Ob da wohl ein Zusammenhalt besteht?

Hans-Dieter Kübler (Hamburg/Werther)